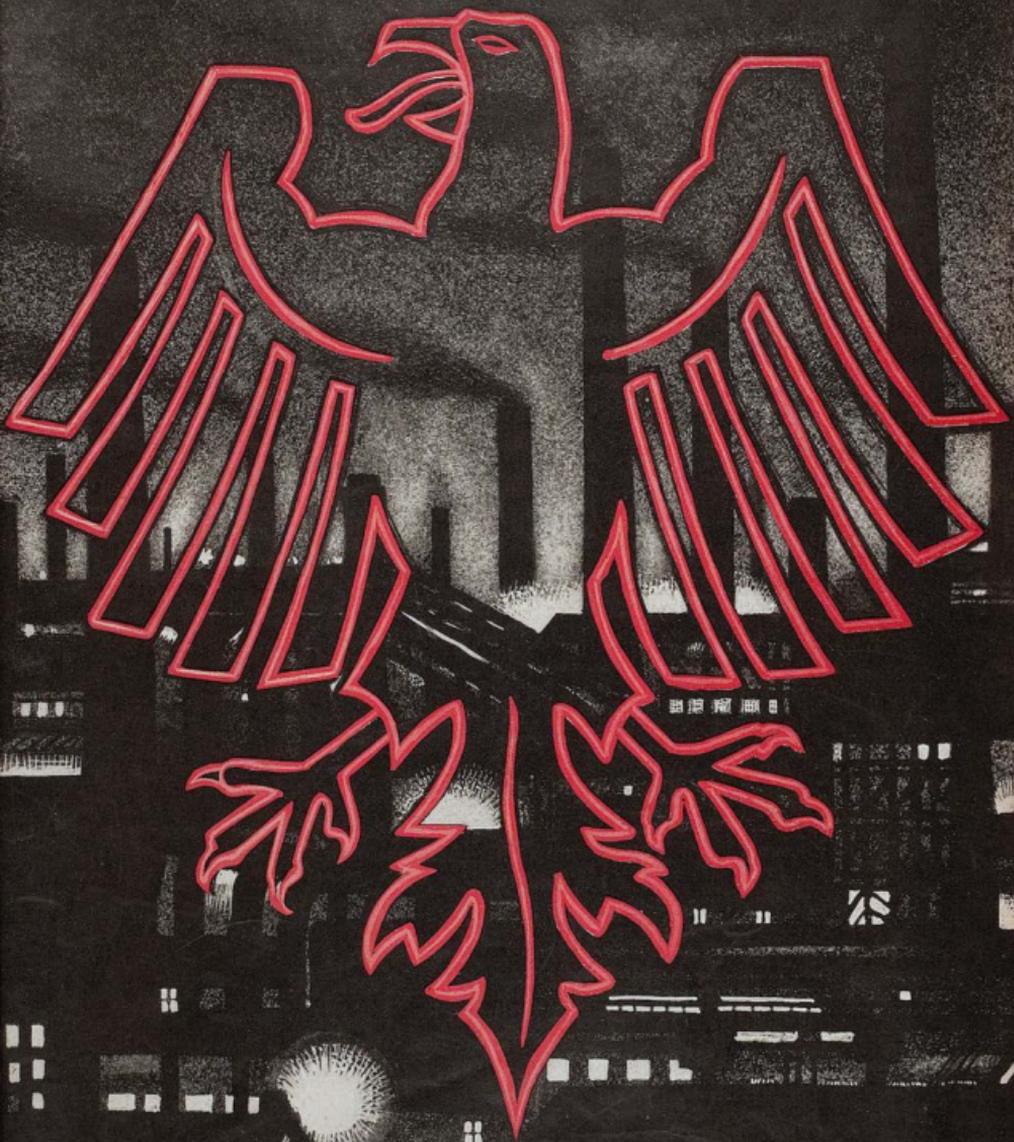


J u g e n d
Preis 60 Pfennig

München 1934 Nr. 19



Deutsch die Saar-immerdar!

Saar

Tretet alle zusammen,
Menschen aus deutschem Land,
hebet zum Schwure die Hand:
schwört bei den lodernden Flammen,
schwört in das flimmernde Sternenklar:
deutsch bleibt die Saar
immerdar.

Sagts ohne Groll, ohne Haß —
sagts ohne böse Gedanken,
aber sagts ohne Wanken
und ohn' Unterlaß:
Deutsch muß sein, was deutsch war,
deutsch bleibt die Saar
immerdar.

Deutsch bleibt die Saar
immerdar,
Deutsch ist der Mensch und das Herz,
deutsch ist das Blut und der Schmerz,
den die Liebe zum Lande erzeugt,
das der Willkür sich beugt.
Aber einmal muß diese Erde
wieder sein, was sie war
immerdar,
Schwört darum alle: es werde
deutsch die Saar!





„Was Gott als Volk geschaffen hat, gebietet auch zu diesem Volk. Und wenn Verträge heilig sein sollen, dann nicht nur für uns, sondern auch für den Gegner. Die Verträge aber geben das klare Recht, daß das Volk der Saar sein Schicksal selber wählen mag. Ich weiß, wenn die Stunde kommt, wird die Stimme der Nation jeden einzelnen erfassen und er wird gehen und seine Stimme dem deutschen Vaterlande geben. Es wird keine glücklichere Stunde geben für Deutschland, als die, in der wir die Erde aufreißen können und euch wieder in Deutschland sehen.“

Kaiserkanzler Adolf Hitler bei der großen Saarkundgebung auf dem Niederwald.



Deutsch die Saar!

Don Käte Brandel-Elschner

Schwört und spricht:

Recht bleibt Recht,

Wahr bleibt wahr:

Deutsch die Saar!

In diesem Jahre vollendet sich für das schöne Land an der Saar ein Zeitraum Geschichte. Nach 15 Jahren der Verklawung kehrt ein kerndeutsches Volk wieder heim zur großen Mutter Deutschland. Es kommt in den Frieden und das Glück einer geeinten Nation.

Als der Machtpruch von Versailles das ganze Saargebiet mit einem Teil der bayerischen Pfalz löstelte von der Verbindung mit Deutschland, willkürlich Grenzen zog und das Land mit der schwarzen Schmach afrkanischer Soldaten überzog, trugen die Bewohner mit vorbissem Stolz ihr Geschick.

Grenzlandschicksal! Durch lange Jahre der Fremdherrschaft wog eines noch schwerer als alle Not und Pein der Knechtung: die Gleichgültigkeit, das Unwissen, die in deutschen Landen herrschten über das Land an der Saar und seine Menschen. Sie standen allein und schußlos den fremden Mächten preisgegeben, sahen die Habgier der westlichen Nachbarn nach den wertvollen Bodenschätzen täglich wachsen, sahen Raubbau und Diebstahl, erlebten Unrecht und maßlose Herrschaft eines rachsüchtigen „Siegervolkes“ — und trugen alles in Hinblick auf den Tag.

„Auf den Tag“, das ist der stille Gruß von Mann zu Mann heute. Sie schauten sich an und ihre Blicke sagten, was der Mund verschwiegen mußte, gab es doch Zeiten, da ein einziges Wort, ein zum Gruß erhebener Arm Mäcker und Gefangnis nach sich zog.

Es sahen von drüben, in eigenem schweren Kampf gegen die Unterdrücker befangen, wie Deutschland jenseits des Rheines durch schwere Zeiten ging. Sie hielten die Erde.

Kein Tag war so schwarz im Vaterland, keine Not so groß, das Saarvolk war täglich bereit, alles mit dem deutschen Land vereint zu tragen, es konnte keine andere Sehnsucht, als Heimkehr zum Reich. Kein Verzweifeln, keine Verkünder der Grande Nation konnte es beirren, kein Druck und keine Bosheit es wanke machen.

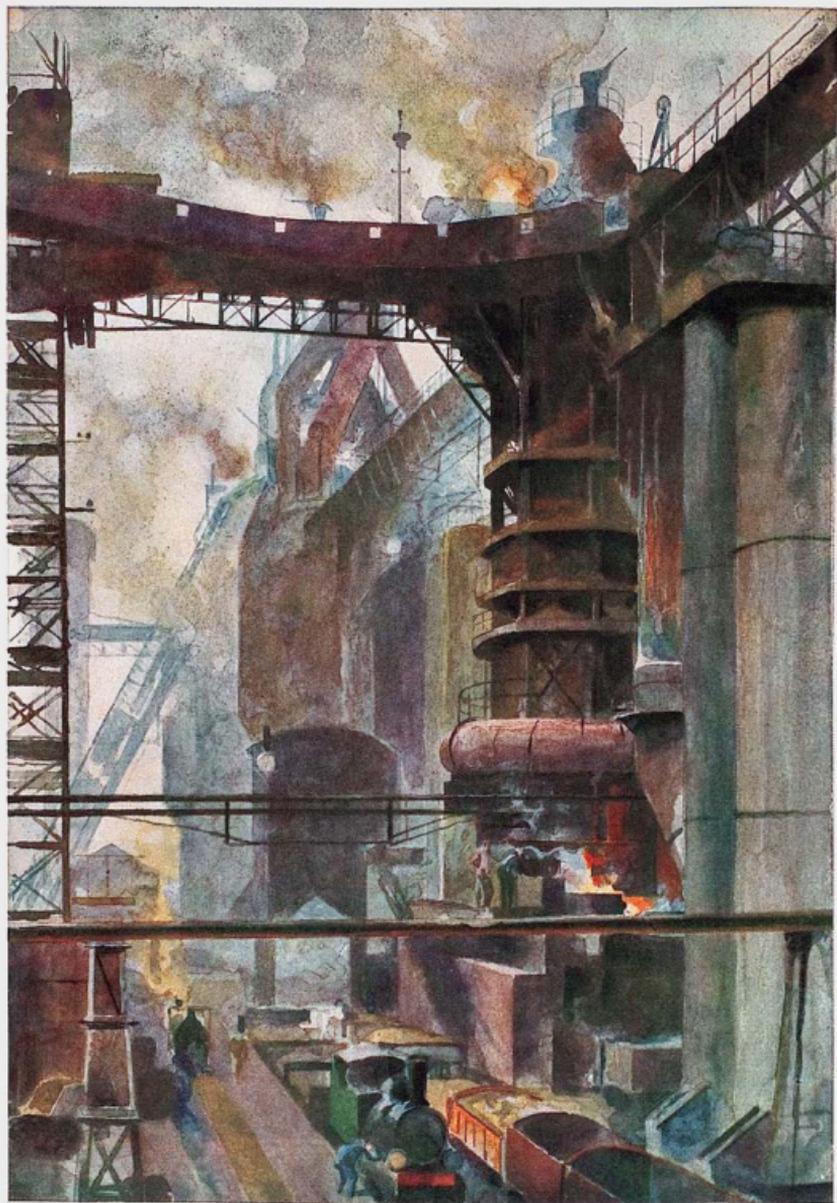
Grenzländerturn bedeutet Sendung. Das weiß jeder einzelne. Seine

Vorfahren haben ein Jahrtausend Grenzlandschicksal erlebt und es liegt dem Nachfahren im Blut, mütig und treu zu sein.

Jahrzehnte wechte die Tricolore über dem Land. Das Blut stieg den deutschen Menschen in die Seiten vor den fremden Farben, den Zeichen ihrer Schmach. Viel hatte sich gewandelt. Heute, zur Feier des 31. Januar, gab es kein Hais, kein Dach, von dem nicht die deutsche Flagge geweht hätte.

Kein Wunder, wenn den Drahtsternen fremder Mächte der Mut zu sinken droht. Sie schreien nach Schutz, fremde Truppen sollen wieder einmarschieren, um das dunkle Treiben der „Emigranten“, der Verwüster, der vaterlandlosen Geschäftsmacher zu decken.

Macht soll gegen Recht stehen, Lüge die Wahrheit verdrängen — aber so sicher, wie das Volk die Knechtschaft vorwähllich trug, so sicher wird es sie vernichten, wenn der Tag der Abstimmung gekommen ist. Mehr als 600 000 Saarländer werden zur Urne schreiten und nur verschwiegend klein wird die Zahl derer sein, die für Frankreich oder für den Separatismus stimmen, denn die Hauptschiererei von heute sind weder Saarländer noch abstimmunberechtigt. Die Zahl wird sich mit der Zahl derer decken, die um Wohlleben, um Pflichten und Futterkrüppen ihr Bestreben schon früh verkauft oder es nie befaßen — um diese Zeitgenossen ist es nicht schade, wenn sie jenseits der Grenze verschwinden samt ihren vorsozial vorbereiteten Pässen. Noch wird ein unerträgliches Maß an Besonnenheit von den Saarländern gefordert. Das Heer der Epistel, Epizone und Provokateure hat sich verdoppelt. Wenn in Deutschland der Boden zu heiß wurde, der fand in dieser verkommenen Gärde offene Arme. Noch ein knappes Jahr! Der Saarländer zählt die Zeit bis zum Abstimmungstermin nach Tagen. Wie der Gefangene in der Zelle täglich einen Stein an der Wand auslegt, um das Ende seiner Haft abgesehen, so siewert das ganze Saargebiet den Tag der Befreiung entgegen.



Hochofenstraße

Heinrich Kley



Schichtwechsel

Anton Leidl

Paragraphen

„Deutschland verzichtet zugunsten des Völkerbundes, der hier als Treuhänder erachtet wird, auf die Regierung des Saargebietes. Fünfzehn Jahre nach Inkrafttreten dieses Vertrages wird die Bevölkerung dieses Gebietes aufgefordert werden, sich für diejenige Souveränität zu entscheiden, unter welche sie zu treten wünscht. Unter Berücksichtigung des Abstimmungsergebnisses entscheidet der Völkerbund.“

„Als Ersatz für die Zerstörung der Kohlengruben in Nordfrankreich und als Anzahlung auf die von Deutschland geschuldete völlige Wiedergutmachung der Kriegsschäden tritt Deutschland das volle und unbeschränkte völlig schulden- und lastenfreie Eigentum an den Kohlengruben im Saarbecken, wie es im Artikel 48 abgegrenzt ist, mit dem ausschließlichen Ausbeutungsrecht an Frankreich ab.“

und

Redensarten

Vor Tisch

„Keine Annexionen, keine Kontributionen, keine Strafzahlungen, kein Racheakt irgendwelcher Art. Völker und Provinzen lassen sich nicht von Staat zu Staat verschachern und verschleiben wie loslose Waren oder Spielfiguren...“

Präsident Wilson in seinem Friedensprogramm.

Nach Tisch

„Der Versailler Kongreß hat eine neue Welt von Schönheit und Ordnung geschaffen. Ein Glanz von tiefem Verständnis menschlicher Angelegenheiten strahlt über den Beratungen dieses Kongresses, wie er niemals über Beratungen irgendeiner anderen internationalen Konferenz in der Weltgeschichte ausgestrahlt hat.“

Präsident Wilson in San Franzisko.

DAS WELTGEWISSEN

Die Geschichte des Saargebiets ist die Geschichte eines gewagten Regierungsexperiments. Die Saarbevölkerung umfaßt 780 000 Personen, die praktisch alle Deutsche sind. Sie werden verstehen, daß 780 000 Deutsche nicht entzückt sind davon, von vier Ausländern regiert zu werden. Meiner Meinung nach ist es gleichgültig, ob die Volksabstimmung 1935 oder 1935 stattfindet. Die Saarbevölkerung will zu ihrem deutschen Vaterlande zurück.

Saarpräsident Stephens
im Montrealer „Star“.

Arbeiter

Wir sind zu Hause, wo Fabriken rauchen.
Wir sind die Tat, die schlicht am Leben weckt.
Wir sind nicht da, um Zinsen zu verbrauchen.
Wir sind das Volk, das harte Zeiten merkt.

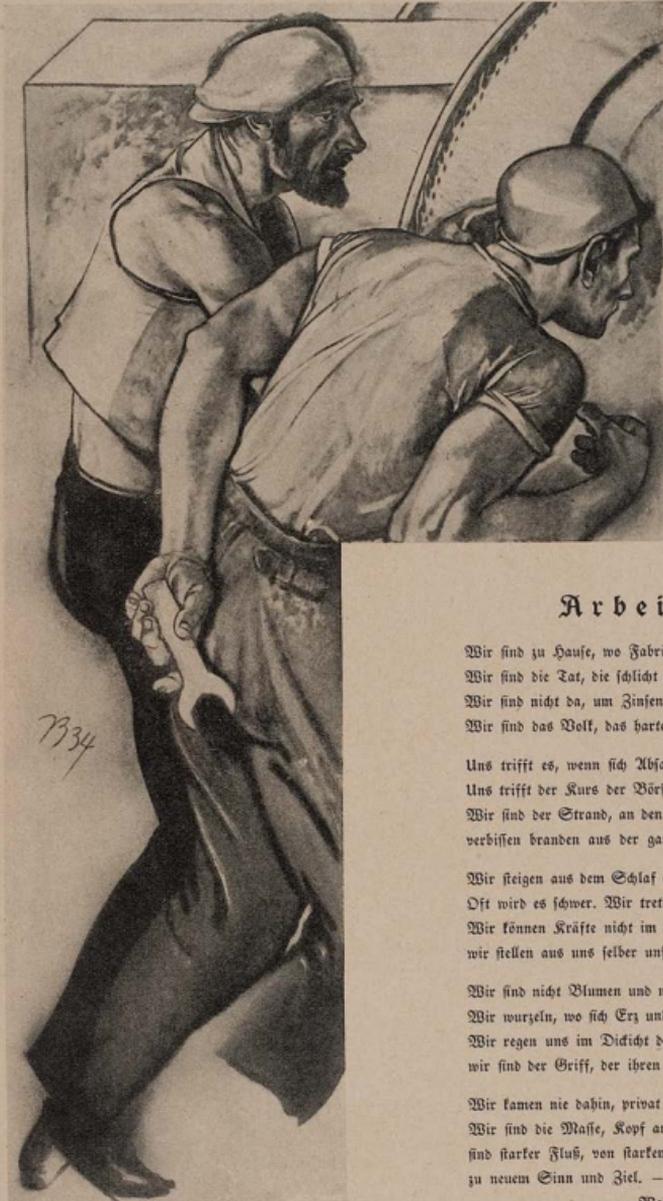
Uns trifft es, wenn sich Abzähmärkte schließen.
Uns trifft der Kurs der Börsen, wenn er fällt.
Wir sind der Strand, an den die Wirtschaftskrisen
verbissen branden aus der ganzen Welt.

Wir steigen aus dem Schlaf am frühesten Morgen.
Oft wird es schwer. Wir treten trotzdem an.
Wir können Kräfte nicht im Bankhaus borgen,
wir stellen aus uns selber unsern Mann.

Wir sind nicht Blumen und nicht Baum im Grünen.
Wir wurzeln, wo sich Erz und Kohle birgt.
Wir regen uns im Dickicht der Maschinen,
wir sind der Griff, der ihren Rhythmus wirkt.

Wir kamen nie dahin, privat zu denken.
Wir sind die Masse, Kopf an Kopf gereiht,
sind starker Fluß, von starkem Damm zu lenken
zu neuem Sinn und Ziel. — Wir sind bereit.

Walter E. F. Vierke.



Paul Bürck-München



Saarland

Theo Blum

Deutsche Heimat Saargebiet

Von Hermann Ebbinghaus

Mag ein Industriegebiet nicht rauchig und häßlich sein, vollgestellt mit ach so nützlichen Zweckbauten, die ohne den mindesten Versuch zur Schönheit die herrlichste Landschaft und die ehrwürdigsten Städtebilder verderben? — Nun, das Saarland ist eines der lebendigsten Industrie- und Kohlenzentren Europas — und Frankreich weiß sehr gut, warum es die Finger nach seinen Reichthümern ausstreckt hat — aber von welcher Seite man auch ins Land kommen mag, überall findet man seine Schönheit unverdorben: in den Städten, in den Dörfern und allen Wäldern und Feldern. Nirgends hat sich die Industrie so distret zurückgezogen, nirgends hat sie sich so vorbildlich eingegraben, wie in diesem südwestdeutschen Bezirk.

Mag man nun etwa durch das schöne Nafetal von Kreuznach über Kirn und Oberstein nach dem Industriemittelpunkt Saarbrücken

fahren und erleben, wie die Wälder und Berge, die den Blick einengten, sich bei Et. Wendel von dem schlängelförmig sich windenden Fluß zurückziehen, den Blick in eine sanfte, typisch deutsche Hügellandschaft freizugeben, und mag man dabei plötzlich nach den ersten Kohlenförderertürmen, die sich harmlos in das Ganze einfügen, bei Neunkirchen von dem gewaltigen Eindruck des gigantischen Stauinschen Eisenhüttenwerks überfallen werden, das raucht und braust von ungeheurem Leben, das nachts leuchtend wie ein tiefeshaftes Feuerwerk, eine lodrende Fackel der deutschen Arbeit, — oder mag man von der Pfalz her über Zweibrücken oder Kaiserlautern durch Wiesen und Wälder in ein Saarland hineinkommen, das überhaupt keine Industrie zu sehen scheint, immer wird man es auf die den ersten Blick lieben müssen — und lieben als eine dem Herzen und Gefühl vertraute deutsche Heimat.

War das Saargebiet jemals französisches Land, sei es auch nur dem Schein nach, sei es auch nur zum kleinsten Teil?! — Durch die Jahrhunderte herrschten dort deutsche Fürsten über deutsche Untertanen — und weder das kurze Gastspiel Ludwigs XIV., des „Sonnenkönigs“, noch der andere Raubüberfall ohne Krieg und Kriegserklärung während der großen französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts können daran etwas ändern.

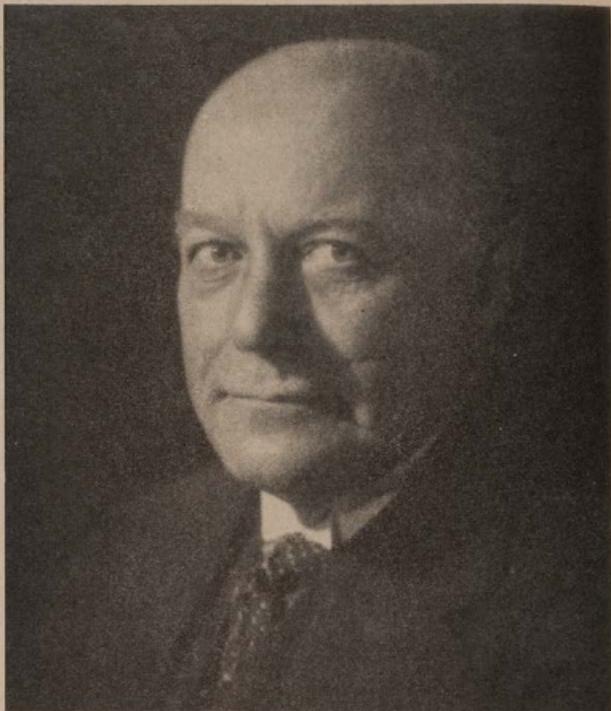
Die mächtigsten Gebieter im Saarland waren die Herzöge von Nassau-Saarbrücken, eine Freigrafschaft von Hessen-Nassau und Nassau-Drachen, verwandt mit den edelsten Namen Westdeutschlands und des Niederrheins. Sie schmückten ihre gute Residenzstadt Saarbrücken mit den schönsten Barock- und Rokokoebauten, die im Südwesten des Reiches zu finden sind, sie haben der Architektur des Landes für immer den Stempel aufgedrückt.

Freilich bauten sie nicht nur Kirchen und Baisenhäuser, Gerichts- und Magistratsgebäude. Sie waren fröhliche Herren, schon von ihrer rheinischen Heimat her, und auch im Saarland gab es köstlichen Wein und amnütige Freude am Leben. So bauten sie besonders gerne Lustschlösser und Jagdpavillons, die schönsten Schlösschen aber, die zierlichsten und ärtlichsten, — die zanderten sie als Noehengabe für ihre Geliebten in die amnütigsten Täler rings um Saarbrücken.

Doeh auch in der Stadt selbst steht solch ein Liebespaar — und eines der schönsten: der Alte Posthof. Der hieß ehemals das Frenstalsche Palais, — denn er wurde gebaut, weil der Landesvater sich bis über beide Ohren in die braunen Augen Magdalena's, der Tochter des ehrsamten Schreinermeisters Unverzagt verliebt hatte, — und als ihm nun die Unverzagtin einen Knaben schenkte, war er über diese neue Seitenlinie so beglückt, daß er Mutter und Kind in den Grafenstand erhob und Edle von Frenstal nannte. In der ganzen Stadt jubelte man drei Tage lang, denn der Landesvater ließ aus allen Brunnen Wein quellen. Und nur die Herzogin soll sich an der allgemeinen Luftbarkeit nicht beteiligt haben.

Doeh das ist nur die hittere Hälfte dieses Fürstentums in einer hittere Zeit. Dieselben Herzöge von Nassau-Saarbrücken, die so harmlos und gemäßig das allgemeine Mätreffensmaß der europäischen Höfe mitmachten, — dieselben Herzöge gaben ihrem Lande eine Eisenindustrie, erschlossen die Kohlenförderung, schufen für das Ton- und Töpfergewerbe große Masse und Möglichkeiten, ermöglichten das Porzellanumhandwerk. Die Köchlingischen Werke, Etzinn, Billeroi und Boch und alle die anderen großen Industrien, die heute hunderttausende von Menschen beschäftigen, — alle haben sie ihren Beginn in dem Lebenswerk dieser deutschen Fürsten.

Da waren die zweitmächtigsten Herrscherher des Saarlandes, die niederrheinischen Reichsgrafen von der Leyen, die in Bliestal nahe der lothringischen Grenze residierten. Nur kurz währte die Regentenschaft des letzten reineren Grafen Franz Karl Damian und seiner schönen Frau Marianna aus den berühmten pfälzischen Geschlechtern der Herren von Dalberg, ehe sie von der französischen Revolution weggespült wurde. Aber so kurz sie auch war, eine Fülle von Taten ging von dieser Herrschaft über das Land aus. Mit 16 000 Stück Musikwaffen, die sie ihren Untertanen schenkte, half die Gräfin der Landwirtschaft zu Blüte und Gedeihen. Des Grafen Stedenpferd aber war die Leinwand: bei Et. Jngbert ließ er Steinbrüche fördern, bei Rentisch eine Eisenschmelze errichten, in der Nähe von Eulzbach wurde eine Glasblase erbaut, die den Namen „Mariannental“ bekam, — und so sorgte das junge Paar in fröhlicher gemeinsamer Arbeit für Land und Leute. Da fluteten im Mai 1793 die wilden Horden des französischen „Volksherrn“ über die Grenze! Nur ihren Fahnen stand die wilde, die verheerungsbewolle, die drohende Parole: „Krieg den Palästen! Friede den Hütten!“ Und sie legten die Paläste in Brand — und auch das Bliestal, denn



Kommerzienrat Dr. Hermann Röchling

sie fragten nicht nach Wert oder Unwert des Fürsten, — dann aber warfen sie ihre Brandfackeln ebenso in die Bürgerhäuser, in die Bauernhöfen, in die Industriewerke. So wurde das Saarland „französisch“, — und blieb es solange in allem Elend der Unterdrückten, bis mit dem Einzug Napoleons ganz Deutschland befreit wurde und also das deutsche Saarland auch. Die Gräfin Marianna von Bliestal aber ist im Augenblick ihrer Verhaftung durch ein Fenster in den Hof gesprungen, hat sich wie durch ein Wunder nicht verletzt und erlief in den Mledern einer Bäuerin über den Rhein.

Genau, — auch Frankreich hat aufgebaut im Saargebiet. Das war während des anderen Einfalls in deutsches Land, während des kurzen Hoffspiels Ludwigs XIV. Dem der glänzende, eitle Franzosenkönig wollte das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und befaß seinen genialen Festungsbaumeister Vauban, an der Saar eine rein französische Fiedlung zu errichten, von Naheure Frankreichs und seines „Ermentkönigs“, aus dieser Fiedlung aber die unzerstörbare Festung zur Verteidigung des gerubten Landes zu machen. So entstand Saarlouis, gewaltig und gewellt,

unergänzt in die Natur gefügt, — niemals konnte es so pulsendem Leben kommen. Ja, noch als die Franzosen längst wieder aus dem Land waren, als die Festungswälle fielen und die Stadt sich ausdehnen konnte, — noch als sie zu mehr als Dreivierteln endlich von Deutschen bebaut war, — da noch immer blieb sie tot und abgegraben von Gewerbe und Industrie. Sie bekam einen Bahnhof; den Bahnhof Saarlouis, — jedoch der hätte eigentlich „Kraulantern“ heißen müssen, denn in dieses blühende Dorf mußte die Reichsbahn ihn legen, wenn sie nicht ihre Strecke gewaltig und unrentabel verlegen wollte. Schon wanderten die wenigen bedeutenden Saarlouis'igen Handelsfirmen nach Et. Johann aus, — in das lebendige Dorf aus der toten Stadt, — da raffte sich die Bürgerchaft zu einer letzten Rettungstat auf: drei Privatseebahnhöfen wurden als Zubringstrecken von Saarlouis nach den Hauptstrecken der Reichsbahn gebaut. Künstlich wurde die künstliche Stadt den Organismus des Saarlandes eingefügt. Heute ist Saarlouis eine mittlere, nicht allzu bedeutende, aber eine lebensfähige Stadt, — lebensfähig durch ihre deutschen Bürger,

EIN FÜRSTENSOHN LÄCHELT

In meinen dreizehnten Geburtstag wurde unsere Stadt von ananiamischen Truppen besetzt. Das waren kleine, gelbbräune Mäuschen, deren nasales Kanarienvogelstimmiges Kopfschütteln unter der rheinischen Bevölkerung hervorrief. „Wo ist die Legelei da vorne“, meinte man und lachte. Die Kinder auf der Straße öffneten sogar noch kurzer Zeit in ihrer Sprache. Vor diesen Soldaten, die nur wenig größer waren als sie, empfanden sie keine Furcht. Dagegen schienen die Farbigen selbst Angst zu haben. Sie zeigten sich äußerst

mistrauisch; man hatte sie vor der Bevölkerung wie vor Menschenfressern gewarnt. Wenn sie in ihren elabourierten Uniformen mit Kreuzzug, dickgewickelten Bränden durch die Stadt zogen, gingen sie stets in größeren Gruppen. Einer lief hinter dem anderen, wie auf den schmalen Pfaden ihres bräunlichen Urwaldes. In dieser Anordnung unterhielten sie sich auch. Jeder glich im Aussehen dem anderen; es kam etwas seltsam Fremdes mit ihnen.

Im Haus meiner Eltern war einer der Führer einquartiert. Er hieß Capitaine Du-

long und stammte aus Lyon; deshalb interessierte er uns Kinder weniger als sein afrikanischer Vorfahr. Dieser Vorfahr war bedeutend größer als seine Landsleute. Er sei aus Lontin, erzählte uns sein Herr, und der Sohn eines einangebornen Fürsten. Aus diesem Grunde dürfe er auch Vorfahrenliste tun. Von dem Augenblick an interessierte uns der Gelbe in ganz besonderem Maße.

Er nannte sich Njemen van Quin und wir fanden seine Hautfarbe anders als die der gewöhnlichen Gelben. Viel heller; wie Kaffee mit Rahm, aber mit viel Rahm. Sein Gesicht mit den breiten Backenknochen glich in auffallender Weise der Abbildung des Colimos in meinem Naturkundebuch. Auch mein jüngerer Bruder bestätigte das. Wir riefen ihn daraufhin einige Male mit „Colimo“, aber Njemen schien darüber beleidigt; worum, wußten wir nicht. Die Gutmütigkeit stand Njemen im Gesicht geschrieben; er gefiel uns. Wir sagten gleich „Du“ zu ihm.

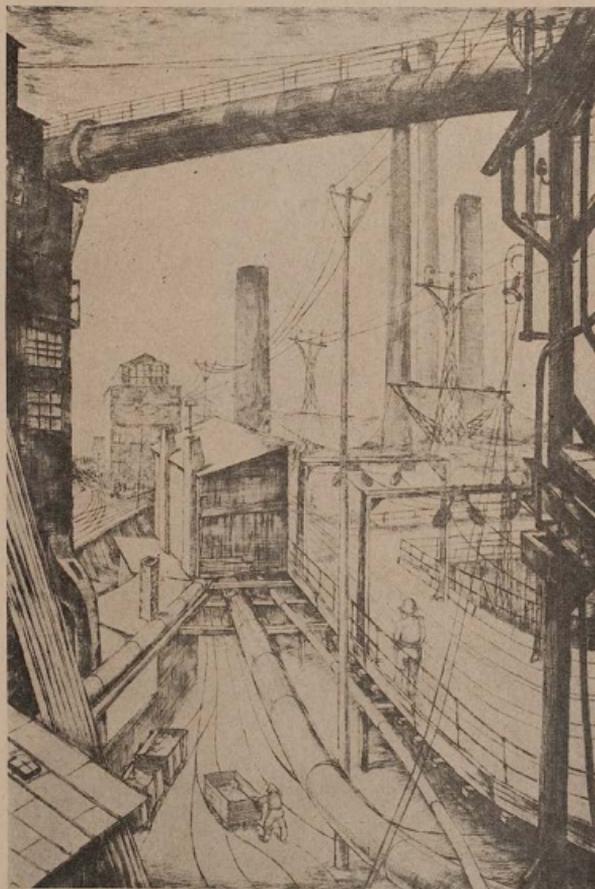
Das also war ein Fürstensohn, ein Prinz aus Afien. Ich besaß ein geliebtes Knabenbuch, das von den Abenteuern eines wilden Fürstensohnes berichtete. „Atwin, der Kühne Jüder“ hieß der Held und er vollbrachte unerhörte Taten. „Wenn er die sumpfigen, vielverschlungenen Schleichpfade im Dschungel entlangschlich, verirrt sich schon aus seinem edlen Wuchs und aus der königlichen Haltung das Fürstliche seines Geblüts...“ so begann das Buch.

Neugierig warteten wir jetzt auf die Heldentaten, die unser Fürstensohn vollbringen würde. Wenn er das Zimmer des Capitaine zurecht machte, saßen wir genau zu. Wie er das Bett auflegte, wie er die Stiefel putzte — bei jeder seiner Bewegungen achteten wir gespannt auf das Fürstliche seines Geblüts. Wie entdeckten aber nichts Besonderes. Njemen lächelte bloß. Er lächelte stets, wenn er Menschen in seiner Nähe ahnte; es wurde ein rätselhaftes Lächeln. Seine geschäftigen Hände besaßen lange, feinfache Finger mit braunen Nägeln. Trotzdem blieb sein ganzes Wesen unbeholfen.

Wie wir anfänglich nicht von seiner Seite wichen, so folgte er später uns im Lauf der Wochen. Er wurde anhänglich wie ein treuer Jagdbund. Schließlich kam er zu uns ins Zimmer, auch wenn sein Herr auf Reisen wollte.

Das Klavier hatte es ihm angetan. Er konnte stundenlang davon sitzen und mit einem Finger wohllos Töne anschlagen, zu denen er monotone Wesen sumimte; sie waren für unsere Ohren niemals mit den Klavierböden in Einklang zu bringen. Mein Vater trat dann oft ärgerlich ins Zimmer und verdrängte den Fürstensohn von unserem Instrument. Daraufhin flüchtete sich Njemen gewöhnlich zu uns Kindern und wir spielten mit ihm auf der Treppe Ormamentenspielen. Sein braunes Coladentkappi fand bei diesem Spiel brauchbare Verwendung.

Mein Freund Heini stellte sich bald als Port-



Industriewerk

Albert Burkart

ner ein. Mitunter schien es uns, als bringe er unsern Gelben nicht die nötige Achtung entgegen. Dann pflegten wir Heim zu ermahnen: „Du, geh, das ist ein Fürstentum!“

Einmal baten wir meine Mutter, sie möge den Njensen fotografieren, damit er ein Bild von sich an seine Eltern schicken könne. Wir stellten unsern Freund im Garten entsprechend hin. Zuerst fürchtete er sich etwas vor dem Apparat, als ob wir ihn damit vergaubern wollten. Weil wir ihn aber ansahen, unterdrückte er schließlich seine Angst und hielt still. Sein brauner Uniformrock erschien uns jedoch allzu schlicht. Wir suchten nach einer passenden Verzierung. Mein Bruder fand das Reklame-Anhängsel einer Bierflasche als geeignet. Damit dekorierten wir Njensens Brust und sein Soldatenberg freute sich wirklich über diesen Duden.

Einige Tage später war das Bild fertig. Es fiel anomiebeweise schön aus; abgesehen von den Eisenfäden war Njensens Gesicht vollständig zu sehen. Besonders klar saß der Bierorden hervor. Freudig zeigten wir Njensen die Aufnahme.

Er betrachtete sie lange. Dann reichte er sie uns zurück.

„Nun, nun... — gaben wir zu verstehen — er dürfe sie behalten, für Mama...“

Njensen schüttelte lächelnd den Kopf.

Wir begriffen sein Verhalten nicht. Ob ihm das Bild nicht gefalle...?

— Et, si —

„Doch wegen dem Duden?“

— Nein —

Es dauerte einige Zeit, bis wir den Grund seiner Ablehnung erkannt hatten: Weil die Schuhe auf dem Bild fehlten, konnte er es nicht nach Hause schicken. Seine Eltern würden meinen, ihr Sohn habe in Deutschland die Füße verloren... *

Als die anamitischen Truppen wieder abzogen, übertrugste mich Njensen mit einer Aufnahme, die er beim Fotografieren in der Stadt hatte machen lassen. Er fand sie wunder schön — nicht nur, weil auch die Füße zu sehen waren. Zwei seiner Freunde erbläute man neben ihm. Er selbst saß in der Mitte vor einem Jertjischen, auf den eine Tafel voll

künstlicher Rosen neben einer Weinflasche mit drei leeren Gläsern stand. Der eine Gelbe betrachtete eine Zeitschrift mit dem deutlich lesbaren Aufdruck „Das Atelier“, während der andere an einer Kofe zw. Hinter ihnen hing ein gerasteter Vorhang mit vielen Quasten, seitwärts standen mehrere Armstühle, denen gezeichnete Stümpfen für die Verzierung dienten.

Seine Eltern würden über das Bild sehr erfreut sein, gab mir Njensen zu verstehen. Ich dankte gerührt. Auf die Rückseite des Bildes hatte Njensen seltsame asiatische Schriftzeichen hingeschrieben; ich konnte sie nicht entsiffern. Es bedeutete viel Glück, erklärte mir der Fürstentum und lächelte. Njensen sollte dieser Lage entlassen werden; er durfte wieder in seine Heimat nach Tonkin. Damals waren in Tonkin große Unruhen. Von dreihundert Toten berichteten die Zeitungen an einen Tag. Njensen lächelte; es hatte wenig zu bedeuten. Er lächelte immer... *

Auch als er mir die Hand zum Abschied reichte, lächelte er. Da erkannte ich, daß in seinem Lächeln aller Schmerz des Lebens versteckt war.

EINE INSCRIFT

„Hier unterlag am 11. November 1918 der verbrecherische Hochmut des Deutschen Reiches, besiegt durch die freien Völker, die es unterjochen wollte.“

Auf der Platte eines Gedenksteins im Wald von Complègne

„Wir bedürfen des Kohlenbeckens von Saarbrücken, das bestimmt ist, Lothringen, Elsaß und unsere nordöstlichen Departements mit Kohlen zu versorgen. Die Kohlenruben der Saar sind uns dermaßen notwendig, und wir haben ein so mächtiges Interesse daran, ihre Ausbeute zu möglichst geringem Preise in unsere Fabriken zu schaffen, daß ein Gesetz vom 20. Mai 1860 die Ausführung eines Kanals gestattet hat, der diese kleine Gegend vermittelt des Marne-Rhein-Kanals mit dem Elsaß und der Champagne in Verbindung setzen soll. Außerdem sind Saarlouis, Saarbrücken und Landau durch eine gehässige Verletzung der feierlichsten Verpflichtungen Frankreich entrisen worden... ein unsäglicher Mißbrauch der brutalen Gewalt, eine Art Meinelid, wodurch die Verträge von 1815 Preußen diesen Anteil des französischen Gebietes zuerkennen.“

Opinion nationale unter Napoleon III.



Rathaus in Saarbrücken

„Man rät mir, in meinen Briefen nach auswärtig nichts Verfügliches zu sagen, denn die Post steht unter französischer Zensur, Briefmarke Saargebiet. Das Geld ist französische Währung; deutsches Geld ist verboten. Von Kontorhäusern, Schulen, Hüttenwerken weht die Trikolore; auf Halbmast, da gerade in diesen Tagen der Präsident der französischen Republik ermordet wurde, ich höre, daß auch nach dem Tode Briands halbmast befohlen wurde, Briands, der den Raub des Landes betrieben hatte! Ich wage mich kaum daran zu erinnern, daß wir Amerikaner ja doch für die Sache der Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie in den Krieg gegen Deutschland gezogen sind. Schon am zweiten Tage meines Aufenthaltes wußte ich, und sah es allenthalben bestätigt: das Saargebiet ist eine französische Kolonie. Achthunderttausend Deutsche sind Ausbeutungssobjekte des französischen Imperialismus wie die Neger am Senegal. Und Europa schämt sich nicht. Amerika schweigt.“

Ein Deutschamerikaner

Versöhnungskuß

Während der Regierung Ludwigs XIV. saß einmal der spanische Gesandte neben einem französischen Hofkavalier und hatte einen so befehligen Schluß, daß er sich alle Augenblicke ganz laut und mit pompösem Geis hören ließ, wobei er jedesmal wie ein Entschuldigungsja: „Gravedad Espanola“. Den Franzosen ärgerte das und er bemühte sich, darauf auf eine andere Art von einem anderen Körper teil her zu antworten. Es gelang ihm auch, und sobald sich der Spanier von oben vernommen ließ, tat er es von unten und sagte dazu: „Liberté française“. Hierüber beklagte sich der spanische Gesandte beim König, der den Hofkavalier rufen ließ und ihm sagte, er möchte diese Angelegenheit selbst auf freundschaftliche Art wieder in Ordnung bringen. „O gewiß, Eure“, antwortete dieser, „ich bin zu einem freundschaftlichen Vergleich sehr geneigt und schlage vor, daß sich die beleidigten Körper teile den Versöhnungskuß geben.“

Seine Auffassung

Bekanntlich wählten die katholischen Prediger den Text ihrer Predigten aus der Vulgata und führten ihn auch lateinisch an. Ebenso bekannt ist, daß die Franzosen wie die Engländer das Lateinische nach ihrer Muttersprache aussprechen. So sprach einmal ein französischer Geistlicher in der Fastenzeit sehr erbaulich über den Text: Habe mortem prae oculis (habe den Tod vor Augen). Davon ward besonders ein Landadelmann gerührt, so sehr, daß er beschloß, sich diesen Text recht anschaulich vor die Augen zu stellen. Er ließ deshalb den besten Maler des Städtchens rufen und gab ihm den Auftrag, diese Worte durch ein Gemälde möglichst eindrucklich im Bilde darzustellen, so daß sie ihm immer im Gedächtnis blieben. „Lassen Sie mich nur machen“, rief der Maler, „Sie sollen zufrieden mit mir sein!“

Nach einiger Zeit brachte ihm der Künstler das Gemälde auf sein Gut hinaus. Es stellte eine schöne grüne Wiese vor, auf der ein toter Mensch auf dem Bauche lang hin gestreckt lag. Der Tracht nach war es ein Abbe. Die Beinleider waren ihm heruntergezogen und man sah auf seinem bloßen Hintern das französische Wappen. Der Edelmann staunte, was der Maler alles aus dem Text herausgelenk, dieser aber schrie: „Oh, was sagen Sie? Habe ichs nicht schön ausgedrückt: Abbe mort en pré, au cul list! (Ein toter Abt in einer Wiese, mit Ellen auf dem Hintern)“

G. C. M.

Witz der Woche

In Paris geht es heiß her. Von Tag zu Tag heißer... Besonders, seit Deutschland den Freundschaftspakt mit Polen abgeschlossen hat.

„Wissen Sie, wodurch die Franzosen ihre sonst so gewohnten Kübel verlorren haben?“

„Nein, Wodurch denn?“

„Weil sie nicht mehr an den Polen herumarbeiten können.“ Tcha

Erich Ober

Technische Nothilfe



„Es tut mir leid, Frau Huber, aber Ihr Mann hat mich beauftragt Sie abzuschleppen, er wartet schon seit einer Stunde aufs Mittagessen...“

Ein schwarzes Schaf

Saller



... Und wann i denk, daß i als klouner Bua g'woont hab, weil i koa Sandschaufl ghabt hab ...“

Wein im Weißen Hause!

In der löblichen Absicht, auch bei der Umstellung des seiner Führung anvertrauten Landes vom trockenen zum nassen System mit gutem Beispiel voranzugehen, hat Roosevelt beschlossen, künstlich bei Empfängen im Weißen Hause seinen Gästen wieder Wein kredenzen zu lassen.

Hat der Mann! Des trockenen Lons bei den gesellschaftlichen und politischen Veranstaltungen im Weißen Hause endlich satt, wünscht Roosevelt, daß seinen Besuchen in Zukunft nur noch reine Wein eingehandelt wird; ob es sich dabei um „reinen Wein“ handelt, entzieht sich unserer Erfahrung.

Die Verwechslung

Ein begeisteter Verehrer des Dichters William Collins reiste nach Chichester, um dort das Grab des Poeten zu besuchen. Er fragte den Totengräber nur, wo das Grab Collins' wäre und dieser führte ihn zu einer Begräbnisstätte hin. Als er sah, daß der Fremde in Tränen ausbrach und tief gerührt auf den Hügel blickte, sprach er: „Ja, trauern und weinen Sie nur, Herr Collins war ein braver Mann und unser bester Schneider...“

Der ganz gescheite Hans!

„Frau“, sagt der Vater zur Mutter, „du hörst ja gar nicht zu, wenn ich rede, wie scheint, du kannst dich überhaupt nicht mehr konzentrieren.“

Hans, der kleine Bub, der dabei gestanden hat: „Weißt was, Vater, bringen wir die Mutter halt mal eine Zeitlang in ein Konzentrationslager.“

Versöhnung

„Ja, mein Lieber, da bleibt die nichts anderes übrig, als sie wieder aufzusuchen und ihre Verzeihung zu erbitten.“

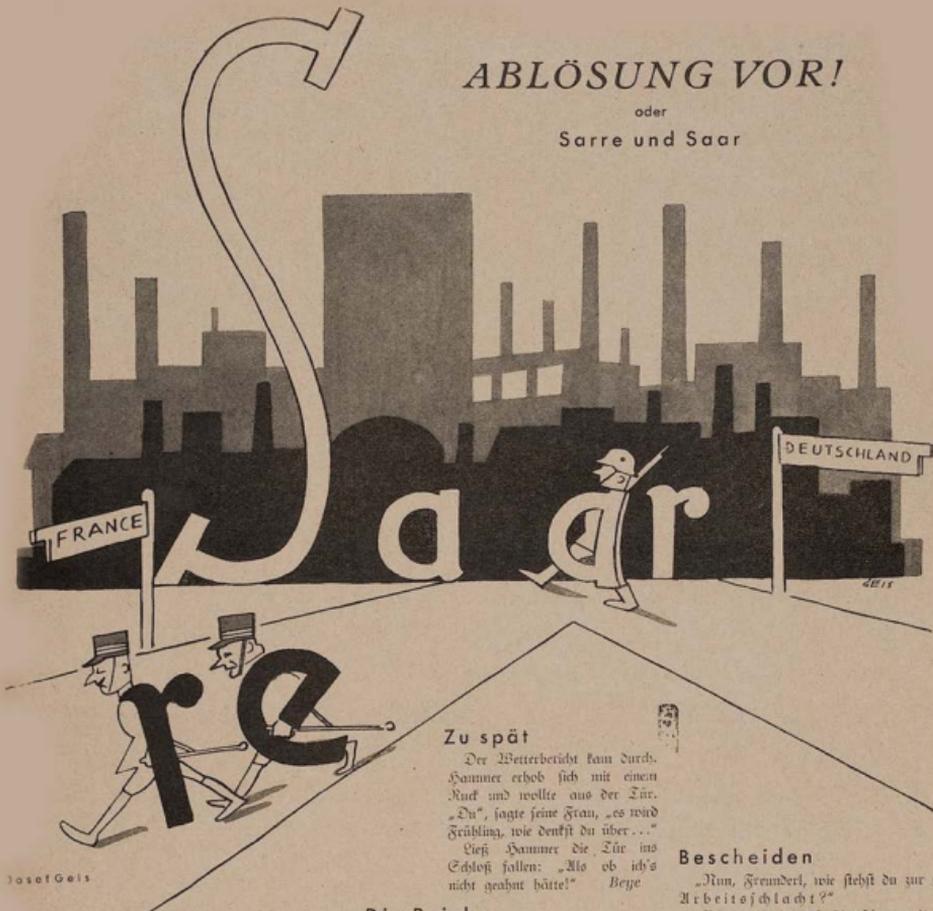
„Aber ich bin doch im Recht.“

„Dann tußt du gut daran, ihr aufeinander einen Strauß Blumen und etliche Schachteln Konjakt mitzubringen.“

ABLÖSUNG VOR!

oder

Sarre und Saar



Josef Gellis

Auch eine Kritik

Gast: „Das war Hasenbretten, nicht wahr?“

Kellner: „Jawohl, mein Herr.“

Gast: „Interessant!“

Einbildung

Leonidas läuft durch die Kaufsz.

Kommt zur Spreequelle.

Tritt darauf und ruft:

„Echt! Jetzt kriegen sie in Berlin kein Wasser!“

Mitgefühl

„Kriegelmuth bekommt bei strömendem Regen Jean Bonje. „Ein Hundewetter“, schimpft er, „ich bedauere, daß es so sehr regnet, denn ich hätte Ihnen gerne meinen Schirm angeboten.“

Zu spät

Der Wetterbericht kam durch. Hammer erhob sich mit einem Ruck und wollte aus der Tür. „Du“, sagte seine Frau, „es wird Frühling, wie denkst du über...“ Daß Hammer die Tür ins Schloß fallen: „Als ob ich's nicht geahnt hätte!“ Beje

Die Reiche

Eine reiche Frau sieht zu, wie ein Mann vor ihrem Haus auf der Wiese Gras ausreißt. „Was tun Sie denn hier, guter Mann?“ fragt sie. Der Mann erwidert: „Ich reiße Gras aus und esse es.“

„Ja, warum kaufen Sie sich denn nichts?“ fragt die Frau.

Er: „Weil ich kein Geld habe.“

Sie: „Kein Geld? Ja, da müssen Sie eben Ihre Fingern hernehmen.“

Er: „Habe doch keine Fingern.“

Sie: „Gott im Himmel, da müssen Sie sich eben entschließen — das Kapital anzugreifen.“

Theater

Wimmer kam nach Wien.

Frage den Portier:

„Wissen Sie ein billiges Theater?“

Der Portier nickte:

„Wenn Sie es besichtigen wollen — kein. Wenn Sie es kaufen wollen — zehn.“

Bescheiden

„Nun, Freundel, wie siehst du zur großen Arbeitsschlacht?“

„Ach, weisest du, ich bin schon mit einem Plätzchen in der C1a ppe zufrieden.“

Maro

Trost

Anton und Anna sitzen in „Lannhäuser“.

Der dritte Akt steigt.

Lannhäuser bricht an der Bahre Elisabeths zusammen.

Anna schluchzt ergreifen.

Tröstet Anton:

„Laß nur, Anna, reichlich glücklich wärdn die renal nich geworden!“

Erkannt

„Ich fuhr von meiner Karlstaber Heimat nach Dresden. Dort am Hauptbahnhof fragte ich einen nie eingezwungenen Herren in meinen elegantesten Hochdeutsch, welcher Weg zum Zoologier führe. Er antwortete: „Des kann ich Ihne mit sage, ich bin nämlich a u h aus Karlsruhe.“



„Tje, Karle . . . so 'ne Brozzeit schmeckt eben doch besser nach der Arbeit als nach 'le travail!'" . . .

GLÜCK

„Madam, Frau Lesmüller, wo is denn des nachher gar a so schnell kommen mit Ihern Seligen?"

„Du mei... Des war a ganz a anfahe G'schicht... Er is halt vorbeigangen bei dem Haus, wo des G'sims a wengert wogelert war, net wahr ja... Der Wind is gegangen, a Stückel von dem G'sims hat si g'loht und is obeng fall'n... Und denken E' Jhner, er hat kam Macker mede g'macht!"

„Was net sag'n... Na jo woa!... Man sollt's net glaub'n... I sag's jo ollertweil, ollertweil fog i's... Wes is der Mensch? Kein nig is et!"

„Zawehl... No und do hob i halt jekt a ganz a schenes Geld von der Lebensversicherung auszahlt kriagt!"

„Was net gar... No, Frau Lesmüller, do hab'n E' wieflich a Glück g'habt, dasi er damals grad durt in vorbeigangen is und net auf der andern Seiten!"

H. K. B.

Brought to you by **DIE JUNGEN ANZEIGE** *from Jugend*

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckeri mit angelegentlichem bekannten Verlag für wissenschaftliche oder belehrische Werke sehr vorteilhaft

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen mehr Literaris 86 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bildwiedergaben aus der „Jugend“ liefern wir 12 Stk. für 90 Pf., die ganze Serie von 120 Stk. für RM. 6.— franko **G. HIRTH VERLAG AG.** München 2 NO — Herrstraße 10

LAFONTAINES

Ergötliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag **G. HIRTH VERLAG AG.** MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Millionen beginnen den Tag
Millionen beschließen den Tag
mit Chlorodont

Und Sie, lieber Leser? Denken Sie daran:

Sie brauchen alle Ihre Zähne - alle Ihre Zähne brauchen Chlorodont!

Lest die
„JUGEND“

Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen
empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrstr. 10

Ein ergötliches Bilderbuch

aus der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandstuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag **G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10**

Insertieren bringt Gewinn!

Dr. Hans Schneider
München NW 2
Karlstraße 44

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, Verb. mit Schwinden d. best. Kräfte, wie bei d. übliche v. z. z. Standpunkte, ohne wertlose Heilmittel zu behandeln u. zu beten? Wertvollste, n. senest. Erfahrungen verarbeitet. Ratgeber für Jeleman, ob sie oder ill. ob noch gesund oder schon erkrankt. Geg. Preisw. v. M. 1.50 u. Briefmarken zu schicken vom Verlag Silvana 44, Herlau (Schwiz).



FRAUEN-HYGIENE
JII Prosp. 4a durch **SOZIAL-HYGIENE, LEIPZIG C 1**

GRATIS
Freiliste Nr. 24 an den **Gemein-Industrie „Medica“**, Berlin SW 68, Alte Jacobstr. Nr. 4.



SCHÖNE BILDER
an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bildliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 50 Pfg., 75 Pfg. und 1.— Mk. je nach Größe durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70) erleichtert die Bestellung. **G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10**



Hopp! — schon geporste!

Ihrem Wunsch und Geldbeutel entsprechend finden Sie gute Kameras im Post-Photo, Helfer 81, die 370 Seiten starkes Buch, welches ich Ihnen gerne kostenlos zusende, wenn Sie heute noch schreiben an:
Der Welt größtes Photo-Spezialhaus
Photo-Art NW 1
Nürnberg - A Post 1
GRATIS
Lichte sendet über hundert neue, saubere Artikel
M. A. R. T. I. N.
Gummierzeugnisse
Frankfurt a. M. 1.
Postfach 2037 J.

Das große Buch

Ein Bauer kam zum Advokaten, bat, er möchte ihm seine Cade ausführen; indem ging der Advokat in der Stube auf und nieder und las in einem kleinen Büchlein. Der Bauer sah, daß so viele große Bücher in der Stube standen, packte den Advokaten am Arm und sagte: „Herr, leset doch mit den großen Book set wat; mine Cade ist doch eine grote Cade.“

Der Beweis

Einige Maurer, welche Arbeiten an einem Hause auszuführen hatten und dabei Steine hinunterwarfen, riefen den Vorübergehenden den Warnung zu. Einer aber hörte nicht und wurde von einem Stein getroffen. Die Maurer wurden verklagt. Sie hatten einen Verteidiger, der ihnen den Rat gab, da sie nicht beweisen konnten, gerufen zu haben, sich vor dem Gericht zu tun zu stellen. Das taten sie. Der Kläger aber jagte, das sei Betrug. Denn wie sie auf der Mauer gearbeitet, hätten sie gerufen, man solle sich versehen. So war der Beweis geführt und die Beklagten wurden freigesprochen.



Lehren und Träumen

ewiges Wünschen, sind natürliche Reizungen, die nach Erfüllung drängen! Eine Büste, fest und wohlgeformt — der Wunschtraum jeder Frau! Was aber bedeuten Schönheit und Anmut allein, wenn doch eine unentwickelte oder gar erschlaffte Brust alle Illusionen zerstört! Ausführliche Aufklärung gibt unser 64 Seiten starkes Buch: „Wie erlange ich eine vollendete Brust?“ mit 36 farbigen Abbildungen (gegen 8.50 oder versch. 0.75 RM. Briefe, franko), mit wissenschaftl. Belehrungen über Ursachen, Beseitigung und bewiesenen Erfolgen, durch das erste, seit 7 Jahren klinisch erprobte und ärztlich verordnete

Mammoform

Garant: unschädlich. Wissenschaftliche Fütterungsversuche ergaben sogar bei männlichen Tieren volle Erfolge! Die Herstellung erfolgt unter ständ. wissenschaftl. Kontrolle des öffentlich bestellten, vereidigten Chemikers Dr. Witt, sowie des staatlich approbierten Apothekers Dr. v. Gember. Auf der Internat. Ausstellung in Bologna 1932 mit Goldenem Ehrenschild und Diplom höchster Rang! — Keine sogenannten „Gratisproben“, die den Preis wesentlich verteuern, auch keine unvollständigen Nachnahmen. „Auskulap“, Chem. pharm. Fabrik, Berlin-Schlöbenberg 3. N. 3218.

Grenzen der Macht

Der Papst empfing einmal einige französische Generalfeldmarschälle. Einem derselben kam die Zeremonie des Kustufasses so bedrückend vor, daß er lachen mußte. Der Führer der Delegation entschuldigte sich lebhaft wegen dieser Entgleisung, aber der Papst erwiderte lächelnd: „Bleiben Sie ganz ruhig; ich kann wohl aus den Festgeuren erlösen, aber ich habe keine Macht, um zu verhindern, daß Franzosen lachen!“

Doppelsinnig

In einer Gesellschaft unterhält man sich ziemlich offen über einen wenig beliebten Minister des Landes. Den von allen Dingen eine gewisse Strupflosigkeit nachgesagt wird. Da man sich ziemlich ruhig in der Beurteilung des Herrn ist, versteigt sich schließlich ein auch nicht gleichmäßig beurteilter Arzt zu der Bemerkung: „Na, wie sind uns wohl darüber einig, der Minister ist der größte Schwarte im ganzen Lande!“ Da ruft der amtierende Gerichtspräsident: „Herr Sanitätstanz, Sie verstellen sich!“

LIEBE JUGEND!

Es ist Religionsstunde. Die Lehrerin berichtet von der Erschaffung der Welt. Sie schildert anschaulich, wie Gott das Licht von der Finsternis schied, das Himmelzelt errichtete, Festland und Meere trennte, Blumen und Bäume hervorbringen ließ, Ewige, Mond und Sterne an das Firmament hing und den Erdball mit allerhand Getier, mit Vierfüßlern, Vögeln und Fischen besiedelte. — „Und da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag“, erzählt sie weiter. „Am sechsten Tage jedoch, da schuf Gott etwas ganz, ganz Besonderes, das Wunderbarste, Klügste und Stärkste, was es auf Erden gibt —“

„Vores Jünger führt hoch. „Ich weiß es, ich weiß es!“

„Jin“, sagt die Lehrerin freundlich, „so sag‘ es mir...“

„Unjere Herren Reichskanzler!“ ruft das Kind strahlend.

Das behagliche Heim



Dr. Alexander Koch's

INNEN-DEKORATION

nach wie vor anerkannt beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über **Neuzeitliche Wohnungskunst**

Reichillustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Stuttgart O 42

Vorschlag zur Güte

Der kleine Echtergarten, in dem Werner und Klaus ihren Sandhaufen und ihre eigenen Beete haben, liegt eine halbe Stunde von der Wohnung entfernt. Die beiden Brüder verbringen dort ihre schulfreien Nachmittage und sind glücklich dabei.

Eines Tages jedoch wird Klaus vom Urmutterstiefel gepackt. Er rennt über die Beete, flüchtet auf die jungen Kirschkämmchen, zerschneidet sich die Hufe an den Sandhaufensträuchern. Die Mutter hat ihn schon einige Male beirufen, endlich reißt auch den Vater die Geduld. „Da du dich hier nicht zu benehmen verstehst“, sagt er, „gehst du jetzt auf der Stelle nach Hause! Marsch!“ Klaus erschrickt. Seine Augen werden ganz groß. „Allein?“ fragt er. „Ja — allein!“ Klaus macht sich mit kleinen, zögernden Schritten auf den Weg. Am Ausgang der Laubentfölene bleibt er ein Weilschen stehen, kehrt dann um und wendet gesenkten Hauptes wieder zurück. Nach einigen Minuten steht er von neuem vor dem Vater. „Nun, was suchst du denn noch hier?“ Klaus schaut mit mildem Blick zum Gestränge empor. „Vati —“ saet er sanftmütig, „weil meine Jungs umgezogen sind, dann — dann — kam man sie ja schließlich auch durchbauen!“

BÜCHER

Gert Buchheit: *Franz von Papen, eine politische Biographie.* (Bergstadtverlag Breslau.)

Wir stehen im unmittelbaren Erleben einer heroischen Epoche, sehen eine Welt stürzen, die wohlfindet schien, ein feiges System, das von den Ressentiments der Interessentenhaufen abhängig war. Nach vierzehn Jahren des Ausreitens hat das Volkseinkommensaufreißerlebnis der Wehrkrisezeit das Parteienregiment gesprengt. In der Totalmobilmachung der Nation werden die fragwürdig gewordenen Prinzipien: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit durch die sittlichen Gesetze: Gewissen, Verantwortung, Gerechtigkeit überwunden. Als Ursache des Volkszerfalls der vergangenen Epoche erkennen wir heute die weitgehende Enteignung, welche die Kapitalisierung der Welt brachte, wie die Mechanisierung des Lebens von der Doktrin her. Nicht mit halben Methoden wie Organisation einer „gerechteren Verteilung des Volkseinkommens“ reagieren wir, sondern mit einer Wandlung des Lebensstils, die aus der Anschauung erwächst, eines neu zu schaffenden Lebensstils, den der totale Staat der Zukunft im Ansturm gegen das „Überreich der Technik“ verwirklichen muß.

Wie sich so an der Wende zweier geistiger Welten die Einheit, Ganzheit und Wirklichkeit der Nation gestaltet, zeichnet Gert Buchheit mit seinem knappen Versuch über „Franz von Papen“ in lebendigem Auftrieb. Vor dem gewaltigen Hintergrund erscheint das magere Gelehrtenprofil Brünings, der den Übergang von der Parliamentsherrschaft zum Autoritätsstaat vorbereitete, und das Schemen des „Taktikers der halben Lösungen“ von Schleicher. Sie umrahmen das plastische Porträt Papens, der sich als Prototyp des Verfechters revolutionär-konservativer Weltanschauung darstellt, des Menschen, der nicht nur das Politische, sondern zutiefst das Moralische will, erfüllt vom flammenden Glauben an die abendländisch-christliche Aufgabe der Deutschen, dem es nicht um die Vordergründe der Politik geht, sondern vor allem um die innere geistige Wandlung aus den Tiefen eines bestimmten und bestimmenden Willens. Der Versuch, Geschichte aus Leben und Handeln eines Einzelnen zu exemplifizieren, ist durchaus gelungen, und darüber hinaus ein wertvoller Beitrag zur Frage des völkerganzen Wertes der Einzelpersönlichkeit. Ein kleines Buch, das eine große Aufgabe gültig löst. *Bertram*

Platon, „Der Staat“, deutsch von August Horneffer, eingeleitet von Kurt Hildebrandt. Alfred Kröner-Verlag, Leipzig.

Platons „Staat“ zu empfehlen erscheint uns müßig; wohl aber muß der von August Horneffer übertragenen und in Kröners vorzüglicher Taschenbibliothek als Bd. Nr. 111 erschienenen Ausgabe Erwähnung geschehen. Ihr besonderer Wert liegt — wie bei allen Büchern dieser umfassenden Serie — in der Preiswürdigkeit, Form und Textbearbeitung. Das für unsere politische Gegenwart unerhört aktuelle Werk des antiken Philosophen dürfte in dieser vorbildlichen Verdeutschung — die weit über das rein Philologische hinausgeht — nicht nur das Interesse des Fachmanns, sondern auch das des gebildeten Laien in Anspruch nehmen. *A. W. R.*

Delbrück-Molinski, „Weltgeschichte für Alle“, Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin, 2 Bde. Preis pro Bd. RM. 4,80.

Dem Mangel an einer handlichen, für den Allgemeingebrauch bestimmten Weltgeschichte hilft dieses zweibändige, ca. tausendseitige und mit 400 Abbildungen ausgestattete Werk in vorbildlicher Weise und ohne jede stoffliche Beeinträchtigung ab. In Zeiten starker politischer Inanspruchnahme eines jeden einzelnen erscheint uns dieses ausgezeichnete Werk als ganz besonders begehrenswert und willkommen. Aufgebaut auf der grundlegenden Arbeit Delbrücks bietet es unter Berücksichtigung der modernsten Forschungsergebnisse mit seinem von den ersten Epochen der Historiographie bis zu den geschichtlichen Ereignissen der jüngsten Zeit reichenden Text ein ebenso treffliches Lehrbuch als auch Nachschlagewerk. Der so nieder als möglich gehaltene Preis ermöglicht die Beschaffung dieser beiden nützlichen Bände ohne besondere Schwierigkeiten. Hier liegt zum erstmaligen ein wahres „Volksbuch der Weltgeschichte“ vor, das jeder, der nicht stumpf und uninteressiert den Ereignissen der Vergangenheit und Gegenwart gegenübersteht, besitzen soll. *A. W. R.*

REDAKTIONELLE NOTIZ: KÜNSTLER DER „JUGEND“

Die auf Seite 294 dieser Sonder-Nummer wiedergegebene Arbeitergruppe von Paul Bürck-München, ist die etwa 12fache Verkleinerung eines Teil-Kartons zu dem für die Borstel in München bestimmten Monumental-Fresko „Das neue Reich“, das im Herbst dieses Jahres enthüllt werden soll. *A. W. R.*

An dieser Stelle machen wir auch darauf aufmerksam, daß Exemplare dieser Sonder-Nummer für Propagandazwecke bei Mindestabnahme von 100 Stück zum Vorzugspreis von M. 0,30 pro Stück abgegeben werden. *Redaktion und Verlag der „Jugend“*

AGRIPPINA



Versicherungen

LANDESVERWALTUNGSSTELLE BAYERN
MÜNCHEN, KAULBACHSTRASSE 89

TELEFON 31 274, 32 899, 32 363

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von **jedem waldgerechten** Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2 jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 396160**

Eine Antwort

Erich Wilke



„Und wie viele unter euch sind für Frankreich?“
„Wenn wir wieder deutsch sind — alle!“